

Konferenzbericht

Savoir-vivre in ungewissen Zeiten

Julian Naujoks

Deutsch-französische Konferenz „Savoir-vivre! New Challenges for Work and Family Life in Germany and France“ (Jahreskonferenz des Forschungsnetzwerks „Changing Societies – Neue Evaluations- und Beurteilungsrahmen zentraler gesellschaftlicher Veränderungen“) am 21. und 22. März 2017 im WZB, organisiert von Lisa Crinon (WZB) in Zusammenarbeit mit der Fondation Maison des Sciences de l’Homme, Paris

Was sind die grundlegenden sozialen, politischen, wirtschaftlichen und ökologischen Veränderungen unserer Zeit? Und wie lässt sich wissenschaftlich darauf reagieren? Diesen Fragen widmet sich seit 2016 das vom Bundesministerium für Bildung und Forschung finanzierte Programm „Changing Societies – Neue Evaluations- und Beurteilungsrahmen zentraler gesellschaftlicher Veränderungen“, das vom WZB in Kooperation mit der Fondation Maison des Sciences de l’Homme koordiniert wird. Ein Anliegen des Projekts ist es zugleich, den Dialog von Wissenschaftler/-innen aus Deutschland und Frankreich zu fördern. Am 21. und 22.

März 2017 fand im WZB die Jahreskonferenz mit über 30 Teilnehmer/-innen aus beiden Ländern statt. Drei große gesellschaftliche Herausforderungen standen im Mittelpunkt.

Das erste Panel befasste sich mit dem Vergleich der gegenwärtigen Arbeitsmarktsituation beider Länder. Häufig wird angeführt, die deutschen Hartz-IV-Reformen von 2002 hätten einen Vorbildcharakter für den französischen Arbeitsmarkt. René Lehweß-Litzmann vom Soziologischen Forschungsinstitut (SOFI) in Göttingen betonte dagegen die Unterschiede: So ist es in Deutschland durch die Reformen zu einem höheren Gesamtanteil der Niedriglohnbeschäftigung gekommen – deutlich höher als in Frankreich. Dieser Ambivalenz von hohen Beschäftigungszahlen in Deutschland bei gleichzeitig zunehmender Prekarität oder gar Armut gingen weitere Beiträge nach: Martin Ehlert (WZB) beschäftigte sich mit dem Rückgang der (wohlfahrts-)staatlichen Unterstützung bei Arbeitslosigkeit in Deutschland zwischen 1984 und 2011. Auf der Mikroebene analysierte er die individuell-finanziellen Auswirkungen eines Arbeitsplatzverlusts in Deutschland. Ihm zufolge bedeutet dies vor allem für niedrigqualifizierte Arbeitnehmer/-innen häufig einen Eintritt in dauerhafte Armut – ein Umstand, der durch die Hartz-IV-Reformen noch verstärkt worden sei.



Wie Gott in Frankreich ... Auch Klischees vom jeweils anderen kommen auf den Tisch, wenn das deutsch-französische Netzwerk soziale, wirtschaftliche und politische Herausforderungen diskutiert.

Die Beiträge zur Kinderbetreuung durch Tagesmütter sowie zu Altenpflege und Haushaltshilfe zeigten im zweiten Panel auf, was die verschiedensten Formen der gesellschaftlichen Fürsorge-Arbeit in Frankreich und Deutschland eint: Die Arbeit ist meist unsicher, schlecht vergütet und häufig informell organisiert. Hinzu kommen signifikant ungleiche Geschlechterverhältnisse, da die Arbeit in der Regel von Frauen ausgeführt wird, die oft außerdem einen Migrationshintergrund haben. Einigkeit herrschte auf dem Panel darüber, dass es an einer grundsätzlichen sozialen, staatlichen und finanziellen Anerkennung der Pflege-Arbeit mangelt. Als ein möglicher Lösungsansatz wurde ein mehrstufiges Qualifizierungssystem von Pflegeberufen und -abschlüssen gesehen, das zu einer Professionalisierung der Branche führen könne. Ein positives Beispiel konnten hingegen die Teilnehmer/-innen aus Frankreich berichten: Dort gibt es schon lange eine etablierte Infrastruktur der umfangreichen Kinderbetreuung. Bedeutsam sei dabei, so Annie Dussuet (Universität Nantes), dass der staatliche Auftrag dieser (vor-)schulischen Einrichtungen nicht nur in der Betreuung, sondern zugleich in der frühkindlichen Bildung liege.

Der Zusammenhang von Arbeit, Migration und Diskriminierung wurde im dritten Panel diskutiert: Ulrike Schuerkens (Universität Rennes) stieß in ihrer qualitativen Studie zu den Chancen von Einwander/-innen aus Afrika auf dem französischen Arbeitsmarkt auf starke Segre-

gationsprozesse. Sie erkennt eine Ethnisierung der Berufsperspektiven: Durch die Vermittlung von Arbeit innerhalb von ethnischen Netzwerken bleibe dieser Bevölkerungsgruppe häufig nur die Annahme von Jobs im Niedriglohnsektor, wie zum Beispiel im Dienstleistungs- und Baugewerbe. Ähnlich verwies Janina Söhn (SOFI Göttingen) auf sozioökonomische Diskontinuitäten im Lebensverlauf von Menschen, die nach Deutschland einwandern. Sie stellte heraus, dass Migrant/-innen einem deutlich höheren Arbeitslosigkeitsrisiko als Deutsche ausgesetzt seien, auch wenn sie über das gleiche Bildungsniveau verfügen.

Wie brisant und zugleich notwendig der deutsch-französische akademische Dialog ist, zeigt sich darin, dass die theoretischen Diskussionen immer wieder von der politischen Realität eingeholt werden. Auf den Ausgang der Wahlen in Frankreich wie in Deutschland blickt ganz Europa mit Spannung. In dieser Situation der politischen und sozialen Ungewissheit und der einengenden Re-Nationalisierung ist die Suche nach Best-Practice-Beispielen der wissenschaftlichen Selbstverortung gewiss kein leichtes Unterfangen. Es bleibt die Freude an der Lebendigkeit des konstruktiven Austauschs – und die Erkenntnis: Die Perspektiven von beiden Seiten des Rheins auf die Probleme unserer Zeit können den analytischen Blick als Ganzes nur schärfen. Sollte es in der Wissenschaft selbst ein „Savoir-vivre“ geben, so ist dieses grenzüberschreitend und interdisziplinär.